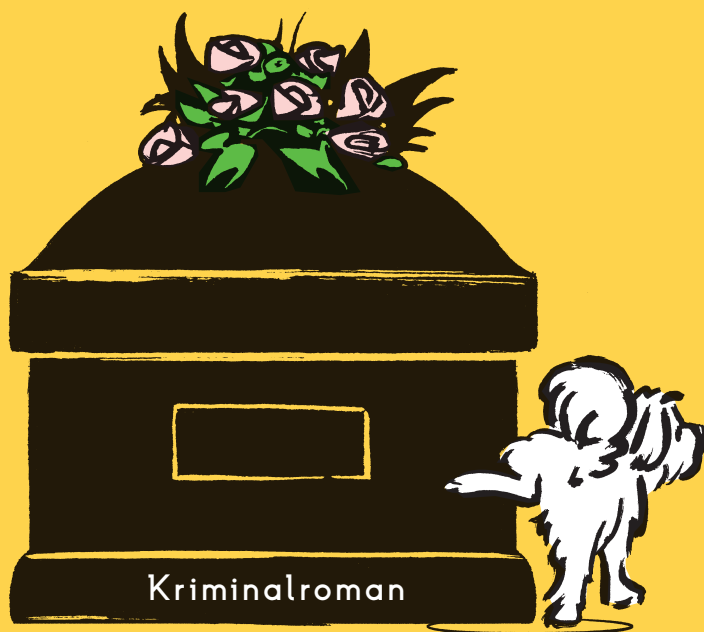


ANDREAS
IZQUIERDO



ÜBER DIE TOTEN
NUR GUTES

Ein Trauerredner ermittelt

DUMONT

ANDREAS IZQUIERDO

ÜBER DIE TOTEN NUR GUTES

ANDREAS
IZQUIERDO

**ÜBER DIE TOTEN
NUR GUTES**

Ein Trauerredner
ermittelt

DUMONT

In memoriam
Lars

»Nicht, was wir gelebt haben, ist das Leben,
sondern das, was wir erinnern und wie wir es erinnern,
um davon zu erzählen.«

Gabriel García Márquez

In der Nacht vor der Trauerfeier schreckte Mads gegen zwei Uhr in der Früh aus dem Schlaf und hatte für einen verzagten Moment das Gefühl, dass seine Zeit ablief. Etwas hatte ihn im Traum berührt. Etwas, das einen langen Weg gegangen war, um ihn zu finden. Jetzt saß er mit klopfendem Herzen da und starrte bang in die Finsternis.

Das Haus war totenstill.

Er knipste das Bettlicht an und setzte die nackten Füße auf den Boden. Schlich auf Zehenspitzen aus dem Zimmer und blickte die Treppe hinab in ein schwarzes Erdgeschoss.

Unten fand er das Schlafzimmer seines Vaters geschlossen vor, die Wohnzimmertür stand ein wenig offen, sodass er einen kurzen Blick hineinwarf: Möbel duckten sich wie zwielichtige Gesellen in Halbschatten, die Luft aber roch vertraut.

In der Küche öffnete er den Kühlschrank, schloss ihn wieder, ohne etwas herausgenommen zu haben, und kehrte zur Treppe zurück. Schwaches Laternenlicht brach sich schimmernd im Milchglas der Haustür. Schatten tanzten darin: Wilde Böen bogen marionettenhaft Äste und Zweige. Er näherte sich der Tür, sicher, dass er sie vor dem Zubettgehen abgeschlossen hatte, und drückte die Klinke nach unten.

Zu seiner großen Überraschung sprang sie auf.

Eine stramme Brise fuhr ihm unter das T-Shirt. Hatte ihn das geweckt? Das unterschwellige Gefühl, dass etwas nicht stimmte? Der Wind pffte kalt von der nahen See her, die Häuser lagen dunkel und verlassen da, am Himmel jagten sich Wolkenfetzen vor einem blassen Mond.

Da war ein Brief.

Eingeklemmt unter der Fußmatte.

Mads nahm ihn hoch, betrachtete ihn neugierig: weiß, unbeschriftet, unfrankiert. Verschlossen, aber mit dem Gewicht von Papierblättern darin. Er tat ein paar schnelle Schritte zur Straße, blickte nach beiden Seiten, entdeckte nichts als erloschene Fenster, geparkte Autos und stumme Laternenkegel. Kehrt zurück, schloss diesmal die Haustür doppelt ab, nahm in der Küche ein Messer und öffnete den Brief.

Zwei leere DIN-A4-Blätter.

Nichts sonst.

Eine Weile wiegte Mads die Blätter unschlüssig in den Händen: Was hatte das zu bedeuten? Dann aber warf er sie schulterzuckend in den Korb mit Altpapier, ging zurück ins Bett und schlief bald ein.

Im Haus war es wieder still.

Nur die große Küchenuhr über der Spüle tickte.

Dann blieb sie stehen.

EIN BRIEF

2

Am Morgen erwachte Mads mit der Erkenntnis, dass in der Nacht der Strom ausgefallen sein musste. Sein Handy baumelte wie ein Gehenkter am Ladekabel, und als es dann endlich wieder mit flatternden Lidern zu sich kam, wusste er, dass er zu spät zur Trauerfeier kommen würde.

Die Trauerfeier!

Stolpernd und fluchend versuchte er, sich Hose und Hemd gleichzeitig anzuziehen, und hetzte hinaus zu seinem Auto, trat das Gaspedal durch und jagte unter den Blicken empörter Nachbarn durch die idyllische Collenburger Straße in Richtung Stadtschloss. Von Glücksburg bis Flensburg war es nicht weit, gerade mal zehn Kilometer, aber er war jetzt schon zu spät, und wenn der Tod eines hasste, dann Verspätungen: Er verzieh weder Staus noch Stromausfälle, weder Pannen noch Streiks und schon gar nicht Bummelei.

Eine Trauerfeier verlangte nicht nur aus Gründen des Respekts Pünktlichkeit, sondern auch, weil sie im großstädtischen Sterbetrieb nach dreißig Minuten vorbei zu sein hatte. Dann schon rollte die nächste Beerdigung heran, wälzte der nächste Trauerstrom über den Friedhof, wartete der nächste Anwarter ungeduldig darauf, die letzte Ruhe zu finden.

Es hätte also für Mads kaum schlechter laufen können. Als er endlich in den Trauerraum des Bestattungsinstituts Amelung eintrat, sortierte er noch hektisch sein Haar, steckte einen Zipfel seines weißen Hemdes in die schwarze Hose und atmete dann einmal tief ein. Vor ihm stand kerzenbeleuchtet auf einem Katafalk der offene Sarg des Mannes, dem heute seine Rede galt.

Zu seinem Glück war die Trauergemeinde sehr klein, was die Zahl derer eingrenzte, die wütend auf ihn sein würden. Nur die erste Reihe war besetzt. Rechts vom Mittelgang die Tochter des Toten: Famke, Anfang vierzig, im eleganten Zweiteiler, ihre drei hübschen Kinder, zwei blonde Mädchen und ein gescheitelter kleiner Junge, neben sich. Auf dem Stuhl ganz außen saß eine kleine weiße Malteserhündin, die sich gerade zu ihm umdrehte und freundlich bellte. Unangemessen, fand Mads, wenn auch nicht so unangemessen, wie den Verstorbenen, dessen weiße Nasenspitze wie der Masttopp eines Geisterschiffs aus dem Sarg ragte, warten zu lassen.

Auf der linken Seite saßen zwei Männer, etwas älter als die Frau, in ebenso eleganten wie teuren Anzügen. Der eine, Robert, Famkes Mann, tippte ungeduldig mit dem Fuß und starrte vorgebeugt auf den Boden, der andere, Krischan, war mit seinem Handy beschäftigt, das er gerade aus seinem Sakko genestelt hatte. Krischan war Arzt, wahrscheinlich in Bereitschaft. Seine Sorge galt den Lebenden, nicht den Toten.

Links in der Ecke des ansonsten schmucklosen Trauerraumes stand diskret ein junger Mann im hellgrauen Anzug mit Einstecktuch, weißem Hemd und himmelblauer Seidenkrawatte, der Bestatteruniform der Amelungs. Er war Ende zwanzig, wie Mads, hatte die Hände vor dem Hosenbund gefaltet und nickte ihm freundlich zu. Friedrich Amelung, von allen nur Fiete genannt, war der Sohn von Alva Amelung, der unumschränkten Herrin des Instituts.

Gemessenen Schrittes trat Mads schließlich an den Sarg, wandte sich halb den Hinterbliebenen, halb dem Mann im Sarg zu und verneigte sich knapp. Die Erwachsenen sahen verärgert aus, selbst der Mann im Sarg – trotz der geschlossenen Lider.

»Liebe Famke, lieber Krischan, liebe Angehörige und Freunde, wir sind gekommen, um uns von Fridtjof zu verabschieden, dessen Leben nach dreiundsiebzig Jahren zu Ende gegangen ist ...«

Das Handy tönte, Krischan warf einen Kontrollblick darauf und steckte es wieder in den Anzug. Robert tippte immer noch nervös mit dem Fuß, während seine Frau Krischan und ihn gleichermaßen wütend anstarrte.

Nervös räusperte sich Mads und bereute, die Rede nicht aufgeschrieben zu haben. Ein wenig eitel, ein wenig fahrlässig, wollte er beweisen, was für ein talentierter Redner er war, denn nur die freie Rede war die wahre Rede. So wie Platon einst erfolgreich seine Stimme gegen die tobende Brandung eines aufgepeitschten Meeres erhoben hatte, so wollte er jene Worte finden, um die aufgewühlten Emotionen seines Publikums zu bändigen.

Er blätterte in seinem Gedächtnis nach den Seiten, die er mit Notizen gefüllt hatte. Biografische Daten waren bindend wie die Gebote auf den Steintafeln von Sinai. Niemand konnte sich auf seine Trauer konzentrieren, wenn er eine Tote Alessa statt Alina nannte, niemand akzeptierte, wenn der Verblichene in seiner Rede am falschen Tag, Monat oder Jahr geboren wurde, niemand hatte Verständnis dafür, wenn der Dahingeschiedene versehentlich vom berühmten thüringischen Weimar Schillers oder Goethes ins weitaus weniger berühmte hessische Weimar des Bembels und Ebelwais verpflanzt wurde. Selbst Kürzel wollten gesichert sein, denn wer wollte schon eine Uschi in die Grube fahren sehen, wenn die Betroffene zeit ihres Lebens auf Ursula bestanden hatte?

»Liebe Famke, lieber Krischan, euer Vater folgt nun seiner geliebten Ehefrau Stine, eurer Mutter. So erfüllt sich sein größter Wunsch: wieder bei ihr zu sein. Wieder eins mit ihr zu sein. Der Tod ist zwar das Ende des Lebens, aber auch der Beginn der Ewigkeit, und das kann, ja das sollte euch, Famke und Krischan, Trost sein, denn euer Vater ging mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Er lässt euch zurück, aber er findet nach einem erfüllten Leben wieder, was er und ihr vor zwanzig Jahren auf so tragische Weise verloren habt.«

Famke sah skeptisch aus, was Mads irritierte, weil er seine Worte

recht ansprechend fand. Ein wenig pathetisch vielleicht, aber das war im Angesicht des Todes kaum zu vermeiden. Krischan dagegen schien gar nicht zugehört zu haben, denn er starrte schon wieder auf das Handydisplay und wischte eine Nachricht beiseite. Der Dritte im Bunde, Robert, tippte weiterhin nervös mit dem Fuß auf den Boden.

»Springen wir zusammen zurück zu dem Tag, an dem sich Fridtjof und Stine kennenlernten. Es ist der 15. Mai 1977, Glücksburg blüht unter einem blauen Himmel. Stine, das wilde Blumenmädchen, ist begeisterte Pferdeliebhaberin und hilft jeden Tag in einem Reitstall. Fridtjof, der flotte Versicherungsvertreter, kommt gerade von der Arbeit, als er sieht, wie Stines Pferd, ein rassiger Schimmel, plötzlich mit ihr durchgeht. Mutig stellt er sich in den Weg, wirft sich der Stute um den Hals, wird von ihr mitgerissen, aber er hält sie fest. Er lässt nicht los, sondern zwingt das Tier zur Aufgabe. Dann hilft er Stine abzustiegen – die beiden sehen sich an. Und jung, wie sie waren, verrückt, wie sie waren, küssen sie sich und wissen, dass sie von nun an für immer zusammenbleiben wollen.«

Famke starrte ihn erstaunt an, Krischan grinste blöde. Robert hatte aufgehört zu tippeln. Offenbar hatte Mads endlich ihre Aufmerksamkeit. Nur der Mann im Sarg sah immer noch verärgert aus.

»Lassen wir dieses Bild auf uns wirken und hören ein Stück, das Fridtjof immer viel bedeutet hat.«

Er nickte Fiete zu, der bei der kleinen Stereoanlage auf *Play* drückte. Jede seiner Trauerreden ließ Mads von drei Musikstücken untermalen, die den Hinterbliebenen die Möglichkeit geben sollten, sich nicht nur in Worten, sondern auch in Melodien an einen geliebten Menschen zu erinnern. Schon schmetterte die klare, schöne Stimme von Udo Jürgens: »*Merci, merci, merci, für die Stunden, Cherie, Cherie ...*«

Zu viel für den Mann im Sarg – er fuhr erbost in die Höhe: »Nein! Nein! Nein!«

Irritiert wandte sich Mads zu dem im Sarg sitzenden Fridtjof um, während Udo unbeirrt weitersang.

»Aber Papa!«, rief Mads und gab Fiete das Zeichen, die Musik abzuschalten.

»Udo Jürgens?«, wettete Fridtjof. »Udo Jürgens?«

»Was denn? Du liebst Udo Jürgens«, verteidigte sich Mads. »Und das Lied passt perfekt.«

»Aber doch nicht zu meiner Trauerfeier!«, schimpfte Fridtjof.

»Natürlich zu deiner Trauerfeier«, beharrte Mads. »Und es wäre schön, wenn du nicht jede Probe ruinieren würdest!«

»Es wäre schön, wenn ich mich darauf verlassen könnte, dass du dich an die Fakten hältst!«

»Tu ich doch!«

Fridtjof schüttelte energisch den Kopf: »Tust du nicht! Deine Mutter und ich haben damals ganz andere Sachen gehört. Und es geht um damals.«

Mittlerweile waren die anderen aufgestanden und an den Sarg getreten. Auch Fiete hatte seinen Platz an der Stereoanlage verlassen.

»Was habt ihr denn damals gehört?«, fragte Mads.

Sie sahen ihn nun alle neugierig an, was Fridtjof augenscheinlich unangenehm war.

»Deep Purple«, antwortete er schließlich etwas verlegen.

»Du?«, fragte Mads verwundert zurück und sah, dass Krischan und Famke mühsam ein Lachen unterdrückten.

»Ja, ich«, ranzte Fridtjof zurück. »Könnt euch euer blödes Grinsen ruhig verkneifen. Stine hat die gemocht, also hab ich die auch gemocht.«

»Du magst Udo. Deep Purple hast du nie gehört«, korrigierte Mads.

»Natürlich habe ich die gehört.«

»Ah ja? Nenn mir einen Song!«, beharrte Mads.

Fridtjof zögerte.

Dann fauchte er: »Hier ist einer, ihr größter Hit! Er heißt: Leck mich am Arsch!«

Krischan nickte. »Kenn ich. Wird auch heute noch gern gespielt.«

Fridtjof wandte sich Krischan zu: »So, der Herr Chefarzt hat also auch 'ne Meinung. Wie schön! Aber das ist meine Beerdigung, klar?«

»Du wirst nicht beerdigt«, gab Krischan zurück.

»Ich werde beerdigt, wann *ich* will!«, schrie Fridtjof.

»Ich kann zu einer Trauerfeier nicht Deep Purple spielen. Das geht doch nicht«, verteidigte sich Mads.

»Warum nicht?«, fragte Krischan trocken. »Passt ziemlich gut zur Chuck-Norris-Einlage mit dem Gaul.«

Famke lachte, aber nur kurz, weil Fridtjof sie wütend anfunkelte.

Dann wandte er sich wieder seinem Jüngsten zu: »Und verdammt noch mal, Mads! Es war eine Schecke, kein Schimmel!«

»Ich finde, jetzt wirst du kleinlich«, sprang Famke ihrem kleinen Bruder zur Seite.

»Auf die Details kommt es an, klar? So eine Trauerfeier findet nur einmal statt.«

»Schön wär's«, maulte Krischan.

Sein Handy piepte.

Fridtjof starrte ihn wütend an. »Geh ruhig ran. Ich meine, ich warte einfach mit meinem Tod, bist du fertig telefoniert hast.«

»Du stirbst nicht«, sagte Krischan ruhig.

»Was machst du überhaupt hier? Bist doch sonst auch nie da! Weihnachten, Ostern, Geburtstag ...«

»Ich rette Leben, Vater. Tut mir leid, dass sich das nicht immer mit deinem Kalender vereinbaren lässt.«

»Aber zu meiner Beerdigung, da kommst du!«

»Du wirst nicht beerdigt.«

»Pah! Du würdest mich am liebsten kopfüber in ein Bohrloch stecken, wenn's mal so weit ist.«

Einen Moment musterte Krischan seinen Vater kühl. Dann wandte er sich Fiete zu und fragte: »Ginge das?«

Fiete schüttelte langsam und mit gepressten Lippen den Kopf.

Robert flüsterte Famke zu: »Sind wir durch? Ich müsste dringend ...«

»Na toll«, schnauzte Fridtjof. »Nicht mal dreißig Minuten hast du für deinen toten Schwiegervater. Wer ist dir wichtiger? Ich oder deine Verbrecher?«

»Das sind Mandanten. Außerdem sind es schon fünfundvierzig Minuten.«

»Richtig, der Herr Trauerredner hatte ja offensichtlich Besseres zu tun, als pünktlich anzufangen!«

Mads räusperte sich. »Ich hab keinen Parkplatz gefunden.« Das klang besser als »verschlafen«.

»Und da dachtest du, den Alten lass ich mal schön in der Kiste liegen.«

Mads warf einen Blick in den Sarg und sagte: »Der sieht doch ganz bequem aus.«

»Bequem?«, schimpfte Fridtjof. »Da liegt man ja auf einem Kartoffelhaufen bequemer!«

»Wie bitte?«, rief Fiete empört. »Das ist unser Topmodell!«

Fridtjof schüttelte den Kopf. »Dann sei froh, dass deine anderen Kunden schon tot sind, wenn die hier reinkommen.«

Krischan nickte Mads zu. »Ich muss los.«

Robert eilte Krischan nach. »Warte, ich komme mit.«

»Ja, ja, haut nur ab! Kaum ist man tot, schon sind alle weg.«

»Du bist nicht tot«, korrigierte Famke.

Fridtjof schnaubte verächtlich und streckte Fiete und Mads die Hände entgegen: »Hoppl!«

Umständlich halfen die beiden ihm aus dem schwankenden Sarg, bevor er über den Katafalk auf den Boden sprang. Dann marschierte er hinaus, zeternd und mit den Armen fuchtelnd.

»Und ich schmink mich noch! Damit's echt aussieht! Scheiße!«

Die Tür fiel krachend ins Schloss. Er war draußen.

Famke lächelte Mads aufmunternd an. »Schöne Rede. Die Chuck-Norris-Nummer würde ich entschärfen. Aber sonst ...« Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange: »Hab dich lieb.«

»Hab dich auch lieb.«

Sie nahm ihre Kinder an die Hände und ging Richtung Tür.

Die Malteserhündin sprang von ihrem Sitz und stellte sich an Mads Beinen auf.

»Dir hat's auch gefallen, oder, Bobby?«, fragte Mads.

Bobby hechelte fröhlich, was Mads als Bestätigung deutete.

Fiete klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter. »Keine Bange! Wenn der Tag kommt, versiegele ich den Sarg.«

3

Stine hatte den schönsten Platz auf dem Glücksburger Friedhof, auf einer kleinen Anhöhe unter einer Trauerbuche, die ihre geisterhaft knorrigen Arme schützend über die Gräber hielt. Als Fridtjof das Grab vor zwanzig Jahren gepachtet hatte, meldete er es gleich als Familienruhestätte an, in die er einzufahren gedachte, wenn der Tag einmal gekommen wäre. Wobei er schon dreimal der festen Überzeugung gewesen war, dass sein letztes Stündchen bald schlagen würde.

Immer mal wieder bot er das Grab seinen Kindern an, wobei Famke, vor allem aber Krischan der Perspektive, die Ewigkeit mit ihrem nörgelnden Vater zu verbringen, überaus kritisch gegenüberstanden. Mads fand zumindest die Lage mit Blick über den Glücksburger Gottesacker verlockend. Die Vorstellung, dass Fridtjof an seinen Sarg klopfte, weil er nicht schlafen konnte, weniger. Gänzlich abgeneigt war er aber nicht.

Dass Stine hier ihre letzte Ruhe gefunden hatte, war natürlich nicht dem Zufall zu verdanken, sondern einzig und allein Fridtjofs Beharrlichkeit. Die Sperrzeit der Grabstelle war zum Zeitpunkt ihres Todes noch nicht abgelaufen, wenige Wochen fehlten. Der städtische Angestellte der Friedhofsverwaltung hatte freundlich, aber bestimmt auf die Vorschriften gepocht, Fridtjof ihm daraufhin tagelang das Leben schwer gemacht. Als Mads bat, den armen Mann doch endlich in Ruhe zu lassen, entgegnete Fridtjof, dass er auf gar keinen Fall zulassen werde, dass Stine neben der »Stripperin« zu liegen käme. Damit meinte er in bemerkenswerter Verkenning ihrer Lebensleistung Beate Uhse, die drei Jahre zuvor auf dem Friedhof beerdigt worden war. In unmittelbarer Nachbarschaft zu

der einzigen Prominenten auf dem Glücksburger Totenacker war seit Wochen eine Grabstelle frei. Doch Fridtjof lag dem bedauernswerten Amtmann derart in den Ohren, dass dieser die Grabstelle auf dem Hügel schließlich doch freigab und anschließend sogleich in den Urlaub fuhr.

Eine halbe Stunde nach der gescheiterten Trauerfeier standen Fridtjof und Mads wieder vereint unter der Buche. Es war warm für Anfang April und der Baum voller grüner Triebe. Auf Stines tadellos gepflegtem Grab lagen frische Blumen.

Mads betrachtete seinen Vater aus dem Augenwinkel: Wie hatte der Mann, der einst riesig, kraftstrotzend und unbezwingbar gewesen war, zu so einem dünnen Männlein zusammenfallen können? Er war jetzt einen halben Kopf kleiner als Mads, das schütterte weiße Haar auf seinem Kopf flatterte in der milden Frühlingsbrise.

»Sind wirklich schon zwanzig Jahren vergangen?«, fragte Fridtjof bedrückt und schubste einen Käfer, der gewagt hatte, die Grabfassung zu betreten, mit dem Fuß zurück ins Gras. »Eben war sie doch noch da.«

Mads schwieg.

»Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an sie denke«, sagte Fridtjof wehmütig. »Ich wache morgens mit ihr auf und schlafe abends mit ihr ein.«

Er blickte seinen Sohn an, der zustimmend nickte. Manche Abschiede waren nur der Beginn langer, stiller Gespräche.

»Denkst du auch manchmal an sie?«, fragte er.

»Ich war acht, als sie gestorben ist«, antwortete Mads ausweichend.

»Siehst du! Deswegen ist es so wichtig, dass meine Trauerrede beim nächsten Mal gut wird! Nicht nur für mich. Auch für dich. Und deine Geschwister! Das letzte Wort gehört nicht dem Tod, sondern den Lebenden.«

Eine Weile standen sie noch da, dann wandten sie sich ab und schlenderten dem Ausgang zu.

»Was macht das Geschäft?«, fragte er Fridtjof.

»Ganz gut.«

»Gestorben wird immer, was?«

Mads lächelte, aber Fridtjof schüttelte den Kopf.

»Ich verstehe nicht, warum du so etwas Deprimierendes wie Trauerredner machst. Dir stand doch die ganze Welt offen.«

»Es ist nicht deprimierend.«

»Nein, natürlich nicht«, erwiderte Fridtjof sarkastisch. »Jeden Tag Kirmes.«

Mads seufzte.

»Warum ergreifst du nicht einen anständigen Beruf?«, fuhr Fridtjof fort.

»Trauerredner ist ein anständiger Beruf«, erklärte Mads.

»Quatsch!«, wettete Fridtjof. »Arzt ist ein anständiger Beruf. Oder Anwalt. Oder Architektin. Wie Famke.«

Mads ging nicht darauf ein. »Und was ist mir dir? Dauernd glaubst du, dass du demnächst stirbst.«

»Nicht dauernd«, verteidigte sich Fridtjof.

»Das war jetzt schon die dritte Rede. Und keine hat dir gefallen.«

»Das mit dem Pferd hat mir gefallen. Das war nicht schlecht!«

»Das war nicht schlecht? Du bist fast aus dem Sarg gesprungen!«

»Das war wegen Udo, nicht wegen dem Pferd.«

Mads winkte ab.

Sie gingen schweigend weiter, aber nach ein paar Metern blieb Fridtjof plötzlich mit einem leuchtenden Ausdruck in seinem Gesicht stehen.

»Warum gehst du nicht zum Radio?«

»Zum Radio?«

»Ja, zum Radio! Du hast eine schöne Stimme. Du gehst zum Radio und wirst Moderator. Radiomoderator ist ein anständiger Beruf!«

»Ich will aber nicht zum Radio.«

»Stell dich mal da vor! Die werden deine Schuhe lieben!«

Sie blickten beide auf Mads' Three-Tone-Derbys, elegante Budapester, die er gerne zu Anzügen im Stil der Dreißiger- und Vierzigerjahre trug.

»Überhaupt bist du immer sehr schick angezogen!«, lobte Fridtjof.

»Das sieht man im Radio nicht«, antwortete Mads.

»Das hört man aber«, behauptete Fridtjof. »Einen Mann im Anzug kann man immer heraushören.«

»Ich geh nicht zum Radio, okay?«

»Soll ich dich vielleicht begleiten? Ist es das?«

Mads runzelte die Stirn. »Wohin?«

»Zum Radio.«

Vor Mads' geistigem Auge blitzte eine Szene auf, in der Fridtjof einem Personalchef erst einen Locher an den Kopf warf, um ihn anschließend durch die Flure zu jagen, weil er seinen Sohn nicht hatte einstellen wollen.

»Nein danke.«

Sie hatten das Friedhofstor fast erreicht, vor dem Mads sein Auto geparkt hatte. Genau genommen war es Fridtjofs Auto, der sich aber immer gern von seinem Sohn kutschieren ließ. So hatte er einen Chauffeur, und das Auto wurde bewegt. Win-win, fand Fridtjof.

An diesem Morgen hatte Fridtjof mit Bobby selbstverständlich bei Famke übernachtet, weil er nicht neben Mads als lebende Leiche auf dem Beifahrersitz zu den Amelungs hatte fahren wollen. Alles sollte so echt wie möglich sein, er wollte einen richtigen Härtetest für den Fall der Fälle.

Plötzlich war da ein helles Kinderlachen.

Irritiert wandte sich Mads um und sah einen kleinen Jungen hinter einen großen Grabstein springen.

»Was ist?«, fragte Fridtjof, der ebenfalls stehen geblieben und Mads' Blick gefolgt war.

»Da ist ...« Mads zögerte.

Versteckte sich der Kleine vor ihm? Friedhöfe waren keine Spielplätze. Kinder hatten hier nichts zu suchen, und wenn, dann an den Händen ihrer Eltern oder Großeltern.

Mads ging ein paar Schritte zurück, erreichte den großen Grabstein und spähte umher: Da war niemand. Wo war der Junge hin? Er konnte unmöglich weggelaufen sein, ohne dass Mads ihn gesehen hätte.

»Was ist?«, fragte Fridtjof wieder.

Mads schüttelte den Kopf. »Nichts. Ich dachte nur ... Ach, nichts.«

Dieser Junge!, dachte Mads. Eine Schimäre – aber so echt! Was ihn besonders irritierte, war nicht, dass er offenbar neuerdings mitten am Tag halluzinierte, sondern dass er diesen Jungen schon mal gesehen hatte.

Er kannte ihn, aber er wusste nicht, woher.

Später, als der Tag bereits sein Licht an den hereinbrechenden Abend verlor, fuhr Mads nach Hause, bepackt mit ein paar Einkäufen für das Wochenende. Sein Vater und er bewohnten einen schmucken Backsteinbau mit weißen Fenstern, runden Oberlichtern, wild rankendem Fassadenwein und einer großen gemauerten Dachgaube, die das Gebäude praktisch teilte, sodass es aussah, als wüchse mitten aus einem Langhaus ein zweites, schmales mit einem Spitzgiebel. Der kleine Vorgarten war von einem wellenartigen Lattenzaun eingerahmt.

Schon im Hauseingang begrüßte ihn freudig Bobby, die an seinen Beinen hochsprang, weil sie von ihm getragen werden wollte. Im Wohnzimmer hörte er nicht nur die tremolierende Stimme von Udo Jürgens, sondern auch das windschiefe Gejaule seines Vaters, der lautstark die sehnstüchtige Wirkung griechischen Weins besang. So viel also zu Deep Purple.

Mads verstaute die Einkäufe in der Küche und stieg dann mit Bobby auf dem Arm in den ersten Stock, in seine geräumige Einzimmerwohnung mit angeschlossenem Bad. Er fingerte eine Vinylplatte aus seiner großen Swing- und Jazz-Sammlung, legte sie auf, ließ den Plattenarm vorsichtig sinken und wartete auf die ersten Töne, während die Nadel leise knisterte. Im nächsten Moment trieb Benny Goodmans Musik durch den Raum und flog Sekunden später mit seinen Gedanken zum Fenster hinaus, zurück zum Friedhof und zu dem Jungen mit dem geringelten T-Shirt, den verwuschelten braunen Haaren und den dünnen Beinen. Er fragte sich, warum ihm dieser Junge so bekannt vorgekommen war. Fragte sich, ob er einem Déjà-vu aufgesessen war. Fragte sich, warum

dieses Kinderlachen etwas in ihm in Schwingung gebracht hatte. Er lag auf dem Bett, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, dachte nach und schlief darüber ein.

Mitten in der Nacht erwachte er aus einem aufwühlenden Traum. Was ihm im Schlaf durch den Kopf gespukt war, wusste er nicht mehr, aber es schien, als ob sich Geräusche von außen in sein Unterbewusstsein geschlichen hätten. Er lauschte angestrengt, ob sich hinter der vorgeblichen Stille nicht noch etwas anderes verbarg, als ein leises Poltern ihn aufschrecken und aus dem Bett springen ließ.

Auf spitzen Zehen schlich er nach unten. Er nahm Geräusche aus der Küche wahr, warf einen Blick durch die offene Tür, hielt inne.

Am Herd sah er seinen Vater stehen.

Im Schlafanzug. Schlafwandelnd.

Mads trat an ihn heran und berührte ihn an der Schulter. Sein Vater drehte sich um, blickte ihn an mit Augen, die nicht fanden, was sie suchten, und nicht wussten, wo sie waren.

»Komm!«, flüsterte Mads.

Er zog Fridtjof am Arm zurück in dessen Schlafzimmer, wo sich sein Vater auf die Bettkante setzte und ihn weiter ansah, ohne ihn zu erkennen.

»Stine?«, fragte er leise.

»Mama schläft«, sagte Mads.

Fridtjof blickte zu Boden. »Das ist gut.«

»Schlaf jetzt auch«, flüsterte Mads.

Sein Vater nickte und legte sich ins Bett.

Mads deckte ihn zu und drehte sich gerade zur Tür, als er ihn murmeln hörte: »Stine? Bist du da?«

Mads setzte sich wieder aufs Bett und nahm seine Hand. Es schien seinen Vater zu beruhigen. Seine Augen schlossen sich, auch wenn sein Gesicht nach wie vor keinen Frieden zeigte. Er streichelte seinen Arm, bis Fridtjof wieder hinabsank in einen tiefen Schlaf und sich seine Züge endlich entspannten.

Der Vollmond trieb seinen Vater oft aus seinen Träumen hinaus in die Einsamkeit seiner Wünsche. Unentwegt spürte er seiner Frau nach, unentwegt war er auf dem Weg zu ihr. Und doch dazu verurteilt, sie niemals zu finden.

Für Mads lag ihr Tod so weit zurück, dass er nicht mehr wusste, wie ihre Stimme geklungen oder ihre Haut gerochen hatte. Oder ob sie Links- oder Rechtshänderin gewesen war. Alles verbarg sich wie hinter einem Schleier gelebten Lebens: schmerzhaft nah und unendlich fern. Erinnerungen waren die Schatten, in denen die Toten weiterlebten. Doch warum waren seine so tief? So undurchdringlich? Warum erinnerte er sich nicht, obwohl das der Kern seines Berufes war?

Fridtjof dagegen war seit zwanzig Jahren im fensterlosen Turm seiner Sehnsüchte gefangen, behangen mit den schillerndsten Souvenirs seiner Liebe zu seiner verstorbenen Frau.

Mads richtete seinem Vater noch einmal das Kopfkissen und schlich zurück in den Flur.

Ein Brummen schreckte ihn auf, gerade als er hochgehen wollte.

Auf dem Tischchen neben der Haustür flammte das Display seines Handys auf. Grünes Licht strahlte giftig gegen die Decke. Das Telefon lag dort zusammen mit seinem Portemonnaie und den Schlüsseln. Offensichtlich hatte er alles nach seinen Einkäufen dort abgelegt und vergessen. Mads nahm es in die Hand, sah die kleine rote Eins auf dem Icon für Textnachrichten.

Öffnete die Mitteilung.

Eine unbekannte Nummer.

Und darunter nur ein einziges Wort:

Schnapp!

5

Gegen sieben Uhr in der Früh klingelte sein Handy, das jetzt wieder auf dem Nachttisch lag. Schlaftrunken nahm er den Anruf an.
»Ja?«

Fiete war am anderen Ende der Leitung. »Bist du wach?«

»Nein«, antwortete Mads müde.

»Komm bitte.«

Er hatte es beiläufig gesagt, ohne jede Betonung, aber Mads war von einer Sekunde auf die nächste alarmiert.

»Was ist passiert?«, fragte er erschrocken.

»Patrick ist tot.«

Mads fuhr hoch. Bobby sprang erschrocken vom Bett. Diesen Namen hatte er seit zwanzig Jahren nicht mehr gehört.

»Was?«

»Komm einfach«, antwortete Fiete und legte auf.